

Vorwort

Die Realität scheint uns heute zu entgleiten. Wir wissen genau, dass es sie gibt. Auch überzeugte Konstruktivisten sind zu der *ad absurdum* geführten Skepsis nicht geneigt, die Realität als solche in Frage zu stellen. Und dennoch ist der Streit um Realismen aller Art zu unserer Zeit aktueller als je zuvor. Denn was genau als real zu betrachten ist, steht noch lange nicht fest, auch wenn es an Plädoyers für die Realität von Dingen, Phänomenen, Ideen, Gesetzen und selbst ›Welten‹ nicht fehlt. Trotz oder vielleicht dank ihnen sind wir heute weit davon entfernt, das Reale vom Nicht-Realen sicher zu unterscheiden. Das zeigt sich in der Wissenschaft durch die Vielfalt der Theorien und dauerhafte Konflikte zwischen wissenschaftlichen Schulen, im politischen Leben durch Manipulations- und Verschwörungstheorien, aber ebenso durch Vorwürfe, einer Verschwörungstheorie oder gar einer Ideologie anzuhängen, die oft gegen Kritiker selbst gerichtet werden können. Was aber noch wichtiger ist: Unsere Unfähigkeit zu sagen, was als Realität anzusehen ist, offenbart sich im Alltag – durch die Unsicherheit bei jeder wichtigen Lebensentscheidung. Auch wenn wir überzeugt sind, dass es die Realität ›da draußen‹ gibt, können wir uns oft in ihr nicht sicher orientieren.

Wonach fragen wir jedoch, wenn wir wissen wollen, ob etwas real ist? Die Frage impliziert ein Vorverständnis davon, was als real gelten soll. Sie setzt den Sinn der Realität dem Fragen voraus. Darum können uns keine Antworten helfen. Sie sind im Grunde tautologisch. Man merkt es in Formulierungen wie »die Realität existiert wirklich«, »die Welt gibt es / gibt es nicht tatsächlich«. Aber die Ausdrücke »real sein«, »existieren«, »geben« sowie »wirklich« und »tatsächlich«, so verwendet, sind ununterscheidbare Synonyme. Man kann eins durch das andere weder definieren noch erläutern. Ihren Sinn aufzuklären, ohne ihn wiederum in Anspruch zu nehmen, scheint eine unerfüllbare Aufgabe zu sein.

Dass der Sinn der Realität zwar unklar, jedoch jeweils intuitiv und konkret aufgefasst wird, merkt man allerdings daran, dass das Wort »real« sehr Unterschiedliches bedeuten kann. Sicherlich ist es nicht der gleiche Sinn, wenn es um die Realität des Tisches oder um die Realität der

Photonen geht, auch nicht, wenn die Frage nach der Realität einer Sprache, eines Staates oder gar der Gerechtigkeit und der Liebe gestellt wird. In allen diesen Fällen meint »real« jeweils etwas anderes. Ein zusätzliches Problem ist das der Zeit. Wäre die Realität ein überzeitliches Kontinuum, dann wäre die Vergangenheit genauso real wie die Gegenwart und die Zukunft. Eben das besagt der sogenannte Eternalismus, der die Zeit *sub specie aeternitatis* betrachtet und heute unter Naturwissenschaftlern immer populärer wird (das Blockuniversum). Dennoch scheint die Vergangenheit in einem anderen Sinn real zu sein als die Gegenwart und wiederum anders als die Zukunft. Und selbst die Gegenwart – das hat die Phänomenologie deutlich genug dargelegt – ist keineswegs etwas, das feststeht, sondern eine geheimnisvolle Bewegung, in der das Reale ständig vergeht und seinen Sinn ändert.

Man kann gewiss all diese Schwierigkeiten mit einem Sprung hinter sich lassen, indem man sagt: Der Sinn der Realität ist eindeutig – die Unabhängigkeit von einem Beobachter. Eben dieser Sinn wird zum größten Teil bei den Debatten um den Realismus gemeint. Damit nivelliert man nicht nur die gerade angesprochene Diversität vom Sinn des Wortes »real«, sondern verrät auch eine philosophische Naivität, die heute kaum zu entschuldigen ist. Denn was als Beobachter oder Beobachtung gelten soll, steht schon seit langem nicht mehr fest. Es ist vor allem falsch, dabei ausschließlich an einen menschlichen (vernunftbegabten) Beobachter zu denken. Ist etwa ein Adler, der auf seine Beute herabsieht, kein Beobachter? Oder ist ein Virus, der einen Wirt aufsucht, keiner? Und selbst ein Stein, der der Gravitationskraft gehorcht, was auch immer dies heißen mag, nimmt sie im gewissen Sinne wahr. Warum sollen wir das Wahrnehmen auf Menschen und selbst auf Lebewesen beschränken? Warum soll das Beobachten ausschließlich nach dem Muster eines Auges gedacht werden? Oder anders gefragt: Was bedeutet real zu sein, ohne in Relationen zu stehen? Aber wenn alles durch Relationen real wird, dann ist die Unabhängigkeit vom Beobachter ein Unding, ja kommt niemals vor. Und gerade darum sind Dinge real: weil sie in zahlreiche Relationen verwickelt sind.

Wenn der Sinn der Realität als Unabhängigkeit vom Beobachter festgelegt wird, bedeutet es unter anderem, dass man seine ethische Seite zu neutralisieren sucht. Denn die von jeglichen Relationen unabhängige Realität wäre gleichgültig unseren Urteilen gegenüber, d. h. diese hätten auf sie keinen Einfluss – ein neutrales Verhältnis der Adäquatheit bzw. der Nichtadäquatheit. Wenn das Reale dagegen erst in und durch Relationen real wird, dann sind sowohl das Beobachten als auch das Urteilen niemals

neutral-distanzierte, rein theoretische Prozedere, sondern Handlungen. Als Handlungen sind sie in der jeweiligen Situation zu verantworten. Die Realität, die in Relation steht, ist kein Gegenstand einer indifferenten Feststellung, sondern im Gegenteil: eine Herausforderung zur persönlichen Stellungnahme. Diese kann sich eventuell als Überforderung erweisen, so dass wir in der neutralen Gegebenheit Zuflucht suchen. Damit bezeugen wir allerdings aufs Neue, dass weder unser Verhältnis zur Realität noch deren Sinn ein ethisch neutraler sein kann.

Was also ist Realität? Schon längst wurde bemerkt, dass die Philosophie dann am produktivsten ist, wenn sie richtige Fragen stellt, und nicht, wenn sie voreilige Lösungen oder gar Beweise vorlegt. Denn es mag sein, dass wir uns mit derartigen Antworten wieder in die lächerliche Situation des Melkens eines Ziegenbocks und des Unterstellens eines Siebes bringen, die von Kant verspottet wurde.¹ Die Frage ist nicht, ob es die Realität gibt, selbst nicht, ob etwas Konkretes real ist. Vielmehr sollte man zuerst fragen, was mit dem Wort ›real‹ sinnvoll gemeint werden kann. Und vielleicht ist es *die* Aufgabe der Philosophie, von der alle anderen abhängen und in der sie verankert sind.

Das vorliegende Buch ist aus den tastenden Versuchen entstanden, herauszufinden, wie die Philosophie sich dieser Aufgabe heute nähern kann. Die Frage nach Realität ist unter den postmodernen Philosophen wenig willkommen. Sie gilt als obsolet, jedenfalls wenig sinnvoll. Mir scheint dies ein voreiliger Schluss zu sein. Man kann und darf die Frage auf diese Weise nicht zurückweisen. Schon deshalb nicht, weil man den Begriff ständig verwendet, sowohl umgangssprachlich als auch im philosophischen Kontext. Und noch mehr, weil die Frage selbst unser Leben zutiefst betrifft, sie wird in konkreten Situationen immer wieder akut. Aber auch zahlreiche Versuche einer ›realistischen‹ Revanche (darauf gehe ich im ersten Kapitel des systematischen Teils ausführlich ein) scheinen hier wenig hilfreich zu sein, weil diese den Sinn der Realität jeglicher Überlegung voranschicken, ohne ihn eigens zu klären oder seine Vielfältigkeit genügend zu beachten. Ein Missverständnis muss also schon hier vorweggenommen und ausgeräumt werden: Dieses Buch stellt kein neues Plädoyer für den Realismus dar, in welcher Auffassung auch immer, noch weniger seine konstruktivistische Widerlegung. Vielmehr geht es mir um einen Versuch, über die Realität anders zu sprechen, als

¹ Vgl. Kant, Immanuel: KrV, A 58/B 82 f. Die *Kritik der reinen Vernunft* (KrV) wird, wie in der Kant-Forschung geläufig, im Folgenden nach der ersten (A) und zweiten (B) Auflage (Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1781, 1787) zitiert.

es im Laufe dieser Diskussionen zum größten Teil getan wird. Es geht darum, die Realität als Macht zu denken.

Das Wort ›Macht‹ mag zuerst befremden, nicht nur wegen seines negativen Beigeschmacks, sondern vor allem, weil die Macht selbst das Unbekannte ist. Wie Realität als Macht zu verstehen ist bzw. was dies konkret bedeuten kann, muss durch die vorgelegten Untersuchungen gerade erläutert werden; der Sinn der Realität als Macht wird sich seinerseits als äußerst heterogen erweisen. Hier ist nur Folgendes zu bemerken: Bei der Philosophie der Macht, wie ich sie hier entwerfen möchte, handelt es sich nicht um eine neue Disziplin oder etwa eine neue Richtung in der Philosophie. Vielmehr sind die vorgelegten Analysen Ergebnisse meiner Suche nach Optionen, wie alte Probleme unter einem neuen Blickwinkel betrachtet werden können, z. B. die epistemologische Frage nach dem Zufall, das Problem der Ideologie oder das Thema der Freiheit. Aber vor allem sind sie von der Überzeugung getragen, dass die Frage dringend erneut gestellt werden sollte, die im heutigen Kontext hoffnungslos kompromittierend zu sein scheint – die Frage nach dem Sinn der Realität. Die Leithypothese lautet: Um dieser Frage uns zu nähern, müssen wir vor allem die sehr tief in der europäischen Kultur verwurzelte Vorstellung aufgeben – von Realität als neutraler Gegebenheit, die unabhängig vom Beobachter da ist, ihm jedoch als solche vorliegt, um zunächst erkannt und dann ausgenutzt zu werden. Wenn die Realität als Macht verstanden wird, so bedeutet es vor allem, dass diese alte Vorstellung nicht mehr plausibel ist, dass es folglich gilt, einen neuen Sinn der Realität zu entdecken bzw. die Vielfältigkeit ihres Sinnes freizulegen.

In der Tat stellt man nicht nur heute die Realität als eine Art überzeitlich existierendes Kontinuum dar, dessen Rahmen vorgegeben, ja für alle Zeiten festgelegt ist. Eine solche Festlegung wurde im Mittelalter und in der Frühneuzeit von Gott garantiert, später durch unveränderliche Gesetze der Natur. Es ist ohne Übertreibung *das* Bild der Realität, das von Platon bis zu modernen atheistisch geprägten Philosophen, wie Quentin Meillassoux, herrscht. Erstaunlicherweise wurde die Realität selbst bei Skeptikern wie Hume oder Berkeley, die sie gerade radikal zu leugnen scheinen, ebenso stillschweigend als eine neutrale Summe der vorhandenen Dinge aufgefasst – die Frage war nur, ob es diese Summe gibt oder nicht. Der Sinn der Realität – die Gegebenheit, das Indifferent-Vorliegende – stand somit fest.

Die Haupthypothese der Philosophie der Macht, wie sie hier vertreten wird, ist gerade das Gegenteil einer solchen Vorstellung. Die Realität

ist keine neutrale Gegebenheit, keine bloße Summe von allem, was es gibt. Sie ist aber auch nicht ein Konstrukt des wie auch immer verstandenen Bewusstseins, dem sie ebenfalls gegeben wäre – die feindlich gegeneinanderstehenden Positionen fallen in diesem Punkt zusammen. Wenn ich von Realität als Macht spreche, so meine ich vor allem, dass sie weder fertig gegeben noch beliebig konstruierbar sein kann, sondern eine Bewegung ist, die trotzig-eigenständig ist, und doch tritt man mit ihr faktisch immer wieder in ein Verhältnis ein, das eine gegenseitige Abhängigkeit bedeutet. Sie steht uns nicht zur Disposition und dennoch können wir über sie eventuell verfügen. Sie kennt durchaus Grenzen, die das Reale von dem Nicht-Realen trennen. Diese stehen jedoch niemals fest, sondern stellen errungene Höhen und Tiefen dar, eine größere Macht oder eine tiefere Ohnmacht, die den anderen Mächten – z. B. der Macht des Wissens oder der Macht der Ideologien – Platz geben, jedoch ebenso ihnen Platz nehmen können. Denn auch »wir« sind Teil der Realität als Macht, d. h.: Dank dieser Macht entsteht das Gegenüber zwischen »uns« und der Realität – als Beobachten, Urteilen und Auseinandersetzen. Darum kann Realität als Gegebenheit verkannt werden. Aber sie zeigt sich immer wieder als etwas, das über das Gegebene hinausgeht – als eine machtvolle Bewegung, die die alten Grenzen (zwischen dem Realen und dem Nicht-Realen sowie zwischen »uns« und der Realität) verwirft, verschiebt und aufhebt, um neue Grenzen zu ziehen. Als Realität ist sie auf Relationen, folglich auch auf Grenzen, angewiesen. Diese können jedoch nur vorübergehend festgehalten werden.

Eine solche These – die Realität ist Macht – zu entwerfen, bedeutet sich zu mehreren Aufgaben zu verpflichten. Hier muss ich noch ein Missverständnis vorwegnehmend ausräumen. Die These wird im Buch *nicht bewiesen*, sondern nur erörtert, indem sie auf konkrete Forschungsprobleme angewandt und in diesem Sinne geprüft wird. Beweise können in der Philosophie m. E. kein Selbstzweck sein; sie sind bestenfalls als Mittel zu anderen Zwecken zu verstehen. Eine These bzw. eine Sichtweise wird vielmehr begründet, indem gezeigt wird, was mit ihrer Hilfe geleistet werden kann, d. h. welche Fragen dadurch lösbar werden und welche Probleme dank ihr neu gesehen werden können. Die Produktivität, nicht die Beweisbarkeit ist die Stärke eines philosophischen Lehrsatzes. Was also getan werden kann, ist nicht, einen höchstwahrscheinlich zweifelhaften Beweis vorzulegen, dass die Realität tatsächlich Macht sei, sondern zu zeigen, dass eine solche Konzeption zahlreiche Möglichkeiten anbietet, konkrete Fragen unter einem neuen Blickwinkel zu sehen und für manche Probleme, die sonst immer wieder

in eine Sackgasse führen, Lösungen zu finden. Statt Beweise vorzulegen, möchte ich demonstrieren, dass die Sicht auf die Realität als Macht – im Unterschied zur Konzeption der Realität als neutrale Summe des Gegebenen – uns hilfreich sein kann, mit Blick auf aktuelle Veränderungen in der Wissenschaft und in unserem politischen Leben sowie auf manche grundlegende Wandlungen in unseren Vorstellungen von Gott und uns selbst.

Die Auffassung von Realität als Macht wirft allerdings viele Fragen auf. Sie ist zwar zunächst eine Gegenvorstellung zur Realität als Gegebenheit, ihre Bedeutung wäre jedoch sehr beschränkt, wäre sie nur auf diesen negativen Sinn reduziert. Die vorgelegten Untersuchungen sind Ergebnisse meiner Bemühungen um einen positiven Sinn von Realität als Macht – wie die Realität als Macht angesichts der Macht des Wissens, der Macht einer Ideologie oder der Macht Gottes zu verstehen ist. Auch den Sinn der Macht werde ich – in einer jeweils neuen Perspektive – neu klären müssen, ohne ihn jedoch erschöpfen zu können. Das unterscheidet die Philosophie der Macht von jeglichen Machttheorien, die von einem gemeinsamen Nenner bzw. den einheitlichen Sinn der Macht ausgehen, den sie der jeweiligen Theorie, ob explizit oder stillschweigend, voranschicken. Auf solche Theorien sowie ihre Probleme werde ich gleich in der Einführung eingehen. Aus der Sicht einer Philosophie der Macht impliziert jede Machtdefinition vor allem eine bestimmte Deutung der Realität. Das trifft sowohl für klassische Definitionen wie jene Webers als auch für moderne Interpretationen in den Politikwissenschaften zu. Auch die heute immer noch geläufige Dämonisierung der Macht unter Machttheoretikern oder z. B. unter Theologen ist ein Symptom einer Realitätsauffassung, die unterstellt, dass die Realität wesentlich machtfrei sein soll, wobei der Sinn der Realität wiederum als neutrale Gegebenheit vorausgesetzt wird. Wenn solche impliziten Unterstellungen samt ihren Konsequenzen explizit gemacht werden, wird deutlich, dass die entsprechende Realitätskonzeption durchaus eine Alternative kennt bzw. dass hier mehrere Optionen möglich sind, vor allem aber, dass sie in ihrer Fähigkeit, manche wichtigen Vorgänge in der Wissenschaft, in der Politik und in unserem Selbstverständnis zu beschreiben, sehr beschränkt ist. Wenn die Realität jedoch selbst als Macht begriffen wird, so wird vor allem klar, dass der Sinn der Macht mit einer Definition nicht erschöpft werden kann. Er ist jedoch deswegen nicht leer, inkonsistent oder gar beliebig, sondern zeigt mehrere Aspekte, die miteinander zusammenhängen und einander verdeutlichen. Um diese herauszufinden, muss man einen viel längeren, jedoch darum auch

viel produktiveren Weg beschreiten – das hermeneutische Verfahren, bei dem man weiß, dass es nicht zu einer endgültigen Formel führen wird und dass das Verfahren selbst niemals in einer Definition aufgehoben werden kann. Dennoch wird man auf diesem Weg einen immer neuen Sinn der Macht und einen ebenso neuen Sinn der Realität entdecken, die einander gegenseitig beleuchten. Mir scheint sogar, dass der Sinn der Realität als Macht unendlich viele Aspekte haben sollte, je nachdem, in welcher Hinsicht bzw. mit Blick auf welche konkrete Frage er untersucht wird, – gerade weil Realität als machtvolle Bewegung zu verstehen ist, deren Sinn sich ständig verändert.

Im ersten, historischen Teil handelt es sich um vier große Denker der Macht, die jeweils eine höchst originelle Realitätsauffassung vertraten. Das Denken Spinozas, Nietzsches, Foucaults und Luhmanns wird untersucht, um herauszufinden, welcher Sinn der Macht hier erarbeitet worden ist, und folglich auch, wie die Realität anhand des Machtbegriffs verstanden werden kann. Dieser Sinn wird uns dann im zweiten, systematischen Teil zum leitenden Faden dafür, die Realität als Macht in ihren zahlreichen Facetten zu erforschen, jedoch auch, um über ihn hinauszugehen und dabei einen neuen Sinn der Realität als Macht zu entdecken. Hier ist vorläufig zu bemerken, dass die Auffassung der Realität als Macht nicht etwa mit Nietzsches Konzeption vom Willen zur Macht bzw. seiner Ansicht über die Realität als Konglomerat der gegeneinander kämpfenden Kräfte zu verwechseln ist. Als Lehre würde die Wille-zur-Macht-These – darauf gehe ich detailliert im Exkurs 2 ein – dem Perspektivischen, das von Nietzsche selbst hervorgehoben wurde, widersprechen. Aber auch dann, wenn sie als lediglich heuristische Hypothese zu verstehen wäre, d. h. wenn die Willen zur Macht sich erst durch ihre Auseinandersetzungen als solche erkennen lassen (eine Interpretation, die heute unter Nietzsche-Forschern vorwiegend vertreten wird), wäre der Sinn der Realität bei Nietzsche festgelegt – als fortwährender Kampf der Mächte, der sich dem Betrachter (dem Philosophen) als das Einzig-Reale eröffnet sowie der Sinn der Macht – als Überwältigen schlechthin. Zu sagen, dass die Realität als Macht zu verstehen ist, deren Sinn unendlich vielfältig ist, heißt dagegen – das möchte ich schon hier betonen –, sie gerade *nicht* mit einer Summe der konkurrierenden Mächte gleichzusetzen, deren Sinn – das Gegeneinander-Kämpfen um die Dominanz –, wie bei Nietzsche, feststeht. Vielmehr bedeutet es, sowohl die Realität als auch die Macht als Herausforderung aufzufassen – an jeden, der ihren Sinn begreift. Es bedeutet den von Nietzsche und anderen Machtphilosophen herkommenden Sinn der Macht und Real-

tät in Frage zu stellen. Die Realität als Macht impliziert eine dramatische, Konflikte und Überraschungen bergende Auseinandersetzung zwischen dem, was als feststehender Sinn der Realität jeweils gilt, und der Realität selbst, die diesen Sinn fortdauernd relativiert, verschiebt und zerbricht – ein Geschehen, dem gegenüber keiner gleichgültig bleiben kann, das jedoch durch philosophische Interpretationen und Machttheorien immer wieder verdeckt und dem Blick entzogen wird.

Die Untersuchung der Macht- und Realitätskonzeptionen von vier Denkern der Macht ist also nur eine vorläufige Forschungsarbeit, um manche Aspekte vom Sinn der Macht aufzuspüren. Streng genommen kann man ihnen keine Konzeption der Realität als Macht zuschreiben, zumindest nicht in der Radikalität, in der sie in diesem Buch vertreten wird. Schon deshalb nicht, weil ihre Aufmerksamkeit nicht direkt dem Problem ›Realität‹ gilt. Noch mehr, weil der Sinn der Macht bei ihnen nicht wirklich zur Diskussion steht, sondern, genauso wie der Sinn der Realität, stillschweigend vorausgesetzt wurde und darum einseitig bleiben musste. Beide – der Sinn der Macht und jener der Realität – müssen hier mühevoll herausgearbeitet werden. Die Vielfältigkeit vom Sinn der Macht und folglich auch der Realität wird jedoch erst dann zum Vorschein kommen, wenn wir alle vier Denker aufeinander beziehen. Freilich bleibt auch dann seine Reichhaltigkeit durch manche für sie charakteristische Zwecke beschränkt, vor allem durch die neuzeitliche philosophische Aufgabe einer streng-immanenten Deutung der Realität, die sich jeglichen Transzendenz-Gedanken verbietet. Um die Realität als Macht – jenseits aller Gegebenheiten – zu verstehen, werden wir jedoch auch über dieses Verbot bzw. über den immanenten Sinn der Realität hinausgehen müssen. Dies wird im letzten Kapitel geschehen, das der Frage nach der Allmacht samt ihren theologischen Implikationen sowie dem Problem der Freiheit gewidmet ist.

Der Sinn der Realität als Macht soll im zweiten systematischen Teil jeweils mit Blick auf Epistemologie, Ideologiekritik und Theologie neu gefunden werden. Noch einmal möchte ich betonen: Die vorliegenden Untersuchungen sind nicht zum Untermauern der Hauptthese (›Die Realität ist Macht‹) durchgeführt worden. Vielmehr ist diese, umgekehrt, ihre Richtschnur, die uns jeweils zu konkreten Ergebnissen bringen soll – Ergebnissen, die, wie ich hoffe, eigens interessant sein können. Darum steht jedes Kapitel für sich – mit eigenen Aufgaben und Schlussfolgerungen – und kann dementsprechend einzeln gelesen werden. Das betrifft sowohl meine Interpretation vom Denken Spinozas, Nietzsches, Foucaults und Luhmanns als auch z. B. meine Darstellung der Entstehung

der nicht-euklidischen Geometrie, der modernen Auseinandersetzungen um die Quantenphysik, der Schwierigkeiten der Evolutionstheorie oder der Probleme der Ideologiekritik sowie meine Deutung der Freiheit und der theologischen Frage nach der Allmacht Gottes. Alle diese Fragen und Probleme lassen sich im Licht der These, dass die Realität selbst Macht ist, neu deuten. Sie erläutern ihrerseits, wie eine solche Realität aussehen kann. Sie sind darum einander ergänzend, aber keineswegs erschöpfend. Der Sinn der Realität als Macht wird mit ihnen nur exemplarisch dargetan. Kein Anspruch auf Vollständigkeit, der so geläufig gerade im deutschsprachigen Raum ist, wird hier erhoben, auch nicht im Sinne des vollständig umrissenen Themenkreises. Das Forschungsfeld, das hier freigelegt wird, könnte in viele Richtungen erweitert werden. Eben das scheint mir der philosophische Gewinn dieser Untersuchungen zu sein.

Hier möchte ich noch meine Dankbarkeit aussprechen – allen denen, die mich auf den Weg der Philosophie gebracht und während der langen Zeit, die diese Untersuchungen in Anspruch genommen haben, unterstützt haben. Meine Dankbarkeit gehört zuallererst Werner Stegmaier, der mich vor mehreren Jahren zur Philosophie verführt hat – schon nachdem ich, wie ich dachte, einen sicheren Weg in der Wissenschaft gefunden hatte. Dank ihm habe ich von Philologie zur Philosophie gewechselt und ebenso von Russland nach Deutschland. Dank ihm habe ich in Deutschland im Fach Philosophie habilitieren können. Aber entscheidend für mich war vor allem, dass er mir atemberaubende philosophische Horizonte eröffnete und das Gefühl von der Lebendigkeit der großen deutschen philosophischen Tradition gegeben hat, das ich bis heute nicht verloren habe, obwohl ich seitdem leider viel zu viele Gelegenheiten hatte, mich vom Gegenteil zu überzeugen. Die Jahre, die meiner Habilitation folgten, in denen ich, schon nachdem diese publiziert worden ist, mein eigenes Thema in der Philosophie gesucht und meine eigene Position tastend herausgearbeitet habe, waren voller Überraschungen, Enttäuschungen und Revisionen. In dieser Zeit war mir die unerlässliche Unterstützung meines Ehemannes Andreas Fuls und meiner Mutter Irina Poljakova unschätzbar. Auch der Universität Greifswald bin ich sehr verpflichtet – für den Preis des Käthe-Kluth-Stipendiums, das mir den Luxus der dreijährigen freien Forschung ermöglichte. Mein besonderer Dank gehört außerdem Hartwig Frank, der die Aufgabe des wissenschaftlichen Lektorates übernommen und den Text mit wertvollen Kommentaren versetzt hat. Ebenso wäre dieses Buch ohne Hilfe meiner aufmerksamen und geduldigen Korrektorin Marit Breede nicht das, was es ist: Sie hat die mühsame Arbeit auf sich genommen, mein Deutsch

zu verbessern, und war meine erste Leserin. Und noch einen Glücksfall möchte ich hier nicht unerwähnt lassen – meine Begegnung mit dem russischen Philosophen Grigorij Borisowitsch Gutner. Wie viel ich ihm zu verdanken habe, kann man diesem Buch entnehmen. Leider habe ich sein tiefgreifendes philosophisches Denken erst nach seinem frühen Tode 2018 in ganzer Fülle entdecken können. Sein Einfluss auf mich, von dem er nie erfahren hat, hat jedoch etwas Tröstendes für jeden, der an ernsthaften philosophischen Fragen arbeitet. Die Rezeption eines philosophischen Werkes bleibt unvorhersagbar – selbst wenn dieses keinen Ruhm, keinen Beifall und keine Schüler zu bringen scheint. Die Wirkung der Philosophie reicht offenbar weit über den Tod hinaus – wenn sie Wege freilegt, die auch andere gehen können.

Berlin, 12. Dezember 2021